

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 33 (1957-1958)
Heft: 11

Artikel: Die Polizei war unser ständiger Gast : von einer ehemaligen Aufseherin in einem Spielsalon
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

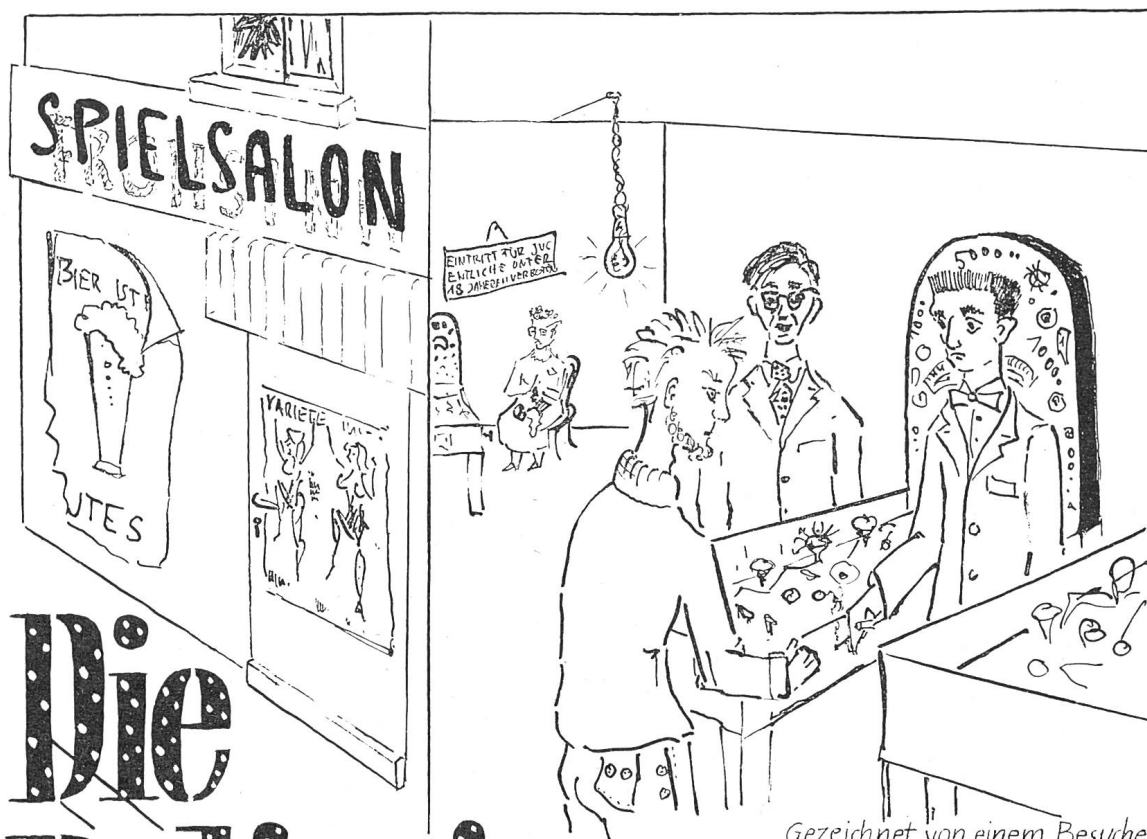
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gezeichnet von einem Besucher

Die Polizei war unser ständiger Gast

von einer ehemaligen Aufseherin in einem Spielsalon

Im tiefsten Niederdorf, an der Stüssihofstatt, verbrachte ich meine Jugend. Es war die glücklichste Zeit meines Lebens. Schon damals trieb sich in jener Gegend der Zürcher Altstadt mancherlei Gesindel herum. Es waren meistens Auswärtige, die dort nach unbestimmten Abenteuern suchten. Wir Ansässigen lebten unser bürgerliches Dasein, daneben wußten wir allerdings auch um das Andere. Bereits als kleine Knirpse kannten wir jede Dirne, von denen es zu jener Zeit im Niederdorf mindestens so viele

wie heute gab. Täglich sahen wir junge und alte Männer in schlecht sitzenden Anzügen, unrasiert, mit finsternen oder leeren Augen, in den nahen Wirtsstuben ein- und ausgehen. Soviel ich weiß, hat diese Umgebung keinem meiner Jugendgefährten geschadet, im Gegenteil. Als ein halbes Jahrhundert später die gleichen Gesichter zu mir in den Spielsalon kamen, war mir ihr Anblick sozusagen vertraut. Vertraut sind mir heute auch viele ihrer Schicksale.

Die Hauptanziehungskraft üben in den

Spielsalons die aus den USA importierten Spielkasten aus. Das Prinzip ist bei allen dasselbe. Der Spieler spannt mit seiner rechten Hand eine Feder. Läßt er diese los, so wird eine Kugel an das obere Ende geschleudert. Diese rollt infolge eines geringen Gefälles einem Loch zu, in das sie verschwindet. Für 20 Rappen kann jeder Spieler fünf Kugeln in das mit allen möglichen Lämpchen, elektrischen Kontakten versehene und mit Wildwestszenen bemalte Feld hineinspicken. Beim Hinunterrollen berührt die Kugel alle paar Sekunden elektrische Kontakte, durch welche sie in irgend einer Richtung weggestoßen wird und wieder andere Kontakte herstellt. Bei jedem Kontakt blitzen die Lampen auf, das Zählwerk im Kasten beginnt zu rattern und die bei jedem Kontakt gebuchten «Gewinne» zwischen 10 000 und einigen Millionen, blitzen als leuchtende Zahl an der Stirnwand des Kastens auf. Dieses Rattern, Klingeln und Aufblitzen verschieden farbiger Lämpchen, verbunden mit den «Millionengewinnen», die mit jeder Kugel gesammelt werden können, hat etwas Faszinierendes. Aber es geht hier nie um Geld. Wenn ein Spieler eine gewisse Zahl Punkte erreicht hat, so ist der einzige Gewinn ein Freispiel. Die Geschicklichkeit spielt eine kleine Rolle. Der Lauf der Kugel wird fast vollständig durch das Spiel der Kontakte bestimmt. Die einzige Beeinflussung besteht darin, daß der Spieler durch zwei Drucktasten auf den beiden Seiten des Kastens zwei «Flipper» (Hebelchen) in Bewegung setzen kann, und damit in der Lage ist, der Kugel auf einem Viertel der Fläche, die diese an einer bestimmten Stelle überqueren muß, den Durchgang zu verwehren. Trifft die Kugel auf den Flipper, so wird sie in das Feld zurückgestoßen. Oben ist der Kasten durch eine Glasscheibe abgeschlossen, um zu verhindern, daß der Lauf der Kugel mit den Händen beeinflusst werden kann.

In jedem Spiellokal stehen auch die in ganz Europa verbreiteten Fußballkasten. An quer durch das Spielfeld führenden Stangen sind pro Stange zwei bis fünf Fußballspieler aus Holz befestigt. Durch Drehen der Stangen an einem Holzgriff, können die Holztöggel dem Fußball einen Tritt versetzen. Vor den beiden Goals (zwei Löchern) ist auf gleiche Art an einer Querstange je eine Holzfigur fixiert, mit der durch schnelle und geschickte Einstellung dem Ball der Weg ins Tor verhindert werden kann. Im Gegensatz zu den anderen Kasten

können hier wenigstens einige Besucher zusammen spielen. Einer bedient zum Beispiel die Stange mit dem Torwart, der andere die Stange mit den Stürmern.

Die Kunden

Da ist ein arbeitsloser 38jähriger, magerer, wortkarger Gesell. Viele Wochen lang verbrachte er von morgens 10 Uhr, wenn der Salon geöffnet wird, bis abends knapp 18 Uhr seine Zeit in meinem Lokal. Nur über Mittag verschwand er bisweilen für eine halbe Stunde. Im Laufe der Zeit brachte ich von ihm in Erfahrung, daß er drei Kinder hatte, die er am Morgen, bevor er zu mir kam, zum Hort brachte, da seine Frau arbeitete.

Von Tag zu Tag schien er mir noch magerer und noch stiller zu werden. Als er wieder einmal mein einziger Gast war, versuchte ich etwas über seinen Kummer zu erfahren.

«Ich warte auf ein leeres Bett im Spital», sagte er, «man hat bei mir ein Magengeschwür festgestellt. Ich weiß schon, was das zu bedeuten hat. Mein Vater ist am Magenkrebs elend zugrunde gegangen. Ich warte nicht so lange, ich werde mir vorher eine Kugel durch den Kopf jagen.» Von da an habe ich ihn dann manchmal zu einer Tasse Kaffee eingeladen, den ich auf meinem Kocher braute. Er kam noch einige Tage und dann habe ich nie mehr etwas von ihm vernommen.

Häufiger Kunde war ein bleicher Jüngling mit langen, schwarzen Haaren und Röhrliosen. Manchmal begleitete ihn ein sicher kaum 17jähriges Mädchen. Ich erfuhr, daß sie daheim fortgelaufen sei, in der Fabrik arbeite und bei der Mutter ihres Freundes wohne. Es ging nicht lange, bis mir das Mädchen in einem ruhigen Augenblick berichtete, daß sie von der Mutter ihres Freundes fortgejagt worden sei, weil sie ein Kind von ihm erwarte. Sie sagte das mit wenigen Worten, innerlich kaum bewegt. Ich riet darauf dem jungen Manne, doch eine Arbeit zu suchen. «Können Sie denken», antwortete er, «da müßte ich ja vor acht Uhr aufstehen und jeden Tag arbeiten. Heiraten können wir sowieso erst in drei Monaten, dann werde ich volljährig, und dann hat es keinen Menschen mehr zu kümmern, was ich tue». Er beschränkte sich auch weiterhin darauf, gelegentlich einige Franken zu verdienen, indem er stundenweise auf dem Frachtgut aushalf.

Teddy war immer sehr ruhig und gefällig.

Er gab sich als Elektriker aus. Einmal besorgte er in meinem Lokal wirklich eine kleine Reparatur, und ich bezahlte ihm dafür etwas Weniges. Auch er arbeitete manchmal auf dem Frachtgut. Nachts schlief er in Notschlafstellen. Es fiel mir auf, daß er immer sehr schmutzige Hemden trug. Manchmal bot ich ihm an, sein Hemd zu Hause mit in die Wäsche zu nehmen. Das nahm er jedesmal mit echter Freude an. An einem Sonntagnachmittag erschien er mit kummervollem Gesicht: «Ich habe einem Kollegen mein Militärhemd ausgelehnt, der kann es mir nicht mehr zurückgeben. Morgen muß ich in den Wiederholungskurs und habe weder ein Hemd noch Geld, mir ein solches zu kaufen.» Ich verschaffte ihm eines.

An einem schönen Nachmittag der nächsten Woche hielt ein eleganter Wagen vor unserem Lokal. Ein tadellos gekleideter Herr betrat den Salon. Er fragte mich nach einem Kunden, dessen Namen er nicht kannte und den er mir deshalb beschrieb. Bald wußte ich, daß es sich nur um Teddy handeln konnte. Er war sehr enttäuscht zu erfahren, daß Teddy im Militär war, und ich wußte nun, wo ich Teddy einreihen mußte. Die sexuell Andersgerichteten sind in den Spielsalons keine Ausnahme und jene die Anschluß suchen, wissen das.

Ich hatte noch andere Kunden, die die Nächte in «Bunkern» und anderen Notschlafstellen verbringen. Da waren auch zwei Brüder anfangs der dreißiger Jahre. Der eine, mit feuerrot gewellten Haaren, hatte immer etwas zu verkitschen. So bot er mir auch einmal eine Strange Strickwolle zum Kauf an. Ich lehnte dankend ab und fragte aber dann, wo er arbeite. «Ich habe einen guten Job, der mich in die besten Villen bringt», berichtete er augenzwinkernd. «Ich bin von einer Reinigungsanstalt angestellt und putze Fensterscheiben, aber lange mache ich diese Arbeit nicht mehr. Ich notiere mir nämlich alle Adressen, die mir einen guten Eindruck machen, und dann werde ich dort gelegentlich auf eigene Rechnung vorbeigehen.» Kurz darauf ließ er sich einige Tage nicht blicken. Von seinem Bruder habe ich daraufhin erfahren, daß er eine Vorladung erhalten hatte, wegen Vernachlässigung der Unterstützungspflicht an Frau und Kindern. Vielleicht haben sie ihn dann, aber nicht wegen dieser Sache, gerade behalten.

Der Bruder dieses Kunden erschien eines Morgens auf einmal prächtig eingekleidet. Er

erklärte, jetzt Kaufmann im Außendienst zu sein. Er war offenbar von seinem Arbeitgeber neu ausstaffiert worden. Er bot mir ein Fleckenwasser an. Aus lauter Mitleid willigte ich in den Kauf eines Teppichreinigungsmittels ein. Die Flasche enthielt etwa einen Liter, aber als ich den Preis erfuhr, konnte ich nur mit Mühe meine Fassung bewahren. Die Flasche kostete 15 Franken. Ich wagte dann zu Hause nicht, diesen sündenteuren Kauf zu gestehen. Das Mittel hat sich dann aber tatsächlich noch ganz gut bewährt. Leider konnte ich es nicht mehr von der gleichen Quelle beziehen, denn der «Kaufmann» gehörte schon wenige Wochen später wieder wie früher zu meinen Stammkunden und sein Anzug glich wieder in jeder Weise seinen Vorgängern.

In makelloser Schale trat stets B. auf. Er kam nie allein. Wenn er ging, gingen immer noch einige seiner Kollegen mit. Er kam auch oftmals erst spät abends. Einmal pumpete er mich an. Ich gab ihm den verlangten Betrag. Er erstattete mir die Schuld prompt zurück. Doch seine dunkel und finster dreinblickenden Augen flößten mir jedesmal ein unbestimmtes Unbehagen ein.

Einmal verlangte B. von mir eine Zange. Ich gab an, nicht zu wissen, wo eine solche zu nehmen sei, worauf B. meinte: «Sehen Sie doch einmal in der Küche in der Tischschublade nach.» Das bewies, daß er sich dort schon umgesehen hatte, es stimmte nämlich. Ohne weiter zu fragen, holte er die Zange und verschwand mit ihr.

Wenig später kam ein Detektiv der Stadtpolizei vorbei und trug mir auf, darauf zu achten, wann und wie lange B. bei mir weile. B. sei ein alter Bekannter, der schon länger im Zuchthaus gesessen habe als die übrige Zeit seines Lebens zusammengerechnet.

Der Detektiv besucht mich täglich, manchmal zwei- oder dreimal. Von verschiedenen Besuchern des Lokals befinden sich alle zehn Fingerabdrücke in der Sammlung. Sie erkennen jeden Detektiv, auch in Zivil. Manchmal erklärte er mir von einem meiner Kunden, der lebe in Anbetracht dessen, daß er nicht arbeite, viel zu gut, «wir wundern uns nur, woher das Geld kommt. Der muß ja von Zeit zu Zeit einen Krampf reißen, wir warten bloß darauf, ihn dabei zu erwischen». Oft zog der Detektiv ein Photoalbum heraus, blätterte Seite um Seite um und fragte mich, ob dieser oder jener zu meinen Kunden gehöre, und wann er das

letzte Mal vorbeigekommen sei. Er führte auch eine Liste der Namen herum, aber die konnten nur wenig helfen, denn fast alle meine Gäste waren mir mit Namen unbekannt, sie vermieden es ängstlich, diesen zu nennen, und alle reden sich gegenseitig nur mit Du an.

Die Detektive sehen es einem Spieler an, ob es ihm ungemütlich wird, wenn er hereinkommt, sogar wenn dieser ihm unverwandt den Rücken zukehrt. Dann geht er langsam zu ihm hin und stellt sich neben ihn, zieht stumm seine Hände aus der Rocktasche und führte manchen solcher Kunden gleich ab.

Die «Halbstarke»

Aber das größte Kontingent der Besucher sind harmlose «Halbstarke». Töffgeneräle in fantasiereichen Lederjacken, mit grellfarbenen, engen Manchesterhosen, strecken mir mit überlegener oder herablassender Miene einen Franken hin und verlangen Wechselgeld. «Aber rasch» sind dabei oft die einzigen Worte.

«Bitte» und «Danke» bekomme ich selten zu hören. Einer dieser Jünglinge kam mir einmal irgendwie bekannt vor, und ich erinnerte mich dann, daß das doch jener Stift eines Spengler-Installateurs war, der mir mein kupfernes Ausgußsieb hatte mitlaufen lassen, das ich mir einige Jahre früher von seinem Meister als Einzelstück anfertigen ließ. Von diesem mußte ich dann erfahren, daß der Stift auch bei ihm und an andern Orten Buntmetalle gefunden hatte.

Fast alle diese jungen Leute stammen aus geschiedenen oder unglücklichen Ehen. Viele kommen in den Spielsalon, um Kollegen zu treffen, zu plaudern, andern Spielern zuzuschauen, oder einfach um an der Wärme zu sein. Es besteht kein Spielzwang, und so kann mancher einen Abend lang von Spielkasten zu Spielkasten schlendern, ohne einen Zwanziger ausgeben zu müssen. Zahlreicher sind jedoch die anderen, die in einer Stunde für zwei oder noch mehr Franken spielen. An einem Wochentag wechselte ich um die 160 Franken, an einem Samstag über 200 Franken. Ein Spiel

Späte Huldigung

Einst schien die Schweiz mir abgelebt, und welk und dürr ihr Lorbeerkranz –
 Ich hab gesündigt wider dich, o Genius meines Vaterlands!
 Ich glaubte, wie den Erdenball beleuchtet einer Sonne Brand,
 An *eine* Weltenfreiheit nur und haßte jede Scheidewand.
 Noch war ich jung; ich wußte nicht, daß ohne Vordersatz kein Schluß,
 Daß auch der Freiheit grüner Baum in einem Boden wurzeln muß,
 Daß jeder Zustand eines Volks, gleichviel, ob schlecht, gleichviel ob gut,
 In seiner eignen Wesenheit, im Volke selbst begründet ruht.
 Nun, da mit meiner Kindheit auch der Traum, der schöne Traum entwich,
 O Genius meines Vaterlands, nun tret ich huldigend vor dich.

Wann wurde dieses Gedicht geschrieben? Es stammt nicht, wie man vermuten könnte, von einem bekehrten Anhänger der europäischen Integration, der der Ansicht war, Nationalstaaten

und insbesondere die Schweiz seien eigentlich überlebt. Der Verfasser ist der – leider nicht mehr genug bekannte – bedeutende Dichter Heinrich Leuthold. Es wurde im Jahre 1852 geschrieben.

dauert durchschnittlich drei Minuten. Ein geschickter Spieler kann, wenn er Glück hat, auf zehn Spiele mit einem Gratisspiel rechnen. Gelegentlich gewinnt einer auch mehrere Freispiele. Das ist der Grund, weshalb ein Spieler immer wieder einen Zwanziger riskiert. Die Herumlungernden hoffen meistens, von einem glücklichen Besucher, der mehrere Gratisspiele gewonnen hat, zum Mitspielen aufgefordert zu werden. Wenn ich sah, daß einer schon sehr viel Geld ausgegeben hatte, ohne ein Gratisspiel gewonnen zu haben, so war ich in der Lage, mit einem Schlüssel den Kasten zu öffnen und auf eine bestimmte Feder zu drücken, worauf der Kunde ein Freispiel machen konnte. Darauf sind sehr viele eingestellt. Sie stehen herum, fluchen, toben, schlagen auf die Kasten und tun, wie wenn sie ein Vermögen ausgegeben hätten. Manche kommen mit der Reklamation, daß der Mechanismus nicht richtig funktioniere und ein von ihnen gewonnenes Freispiel nicht angezeigt worden sei. Geht nun eine neue Aufseherin zum Kasten, so werden ihr die Schlüssel kurzerhand abgenommen. «Wir wissen schon, wie das zu reparieren ist.» Im Nu ist dann der Kasten offen und geschickte Finger haben bereits die erwähnte Feder ein halbes Dutzendmal geklinkt, womit eben so viele Freispiele ausgelöst worden sind. Die alten Kunden lauern auf solche Gelegenheiten und finden diese recht häufig, obschon es ein fauler Trick ist, auf den nur die neuen Aufseherinnen hereinfallen. Aber Aufsichten wechseln eben sehr häufig, da es in der Regel keine lange aushält.

Kolleginnen

Auch mit Kolleginnen kann man Anstände haben. Da der Spielsalon von morgens 10 Uhr bis abends 23 Uhr geöffnet ist, lösen sich zwei Damen in der Aufsicht ab.

Eine solche hatte mir bereits einige Male aus meiner Handtasche eine Rolle mit Wechselgeld gestohlen. Ich ließ mir nichts merken, was diese fast zum Platzen brachte. Als ich weiterhin nicht dergleichen tat, fragte sie mich einmal, ganz grün im Gesicht: «Fehlt dir denn eigentlich nie Geld?» Eine andere, das war bei meinem ersten Antritt, klärte mich auf: «Es ist dann hier Sitte, daß die Aufsicht die Handtüchlein selbst mitbringt, ebenso die Handseife, damit Sie es nur gerade wissen. Sie müssen diese Sachen natürlich abschreiben. Bei unserem Publikum ist es nicht erstaunlich,

wenn alles wegkommt.» Tatsächlich blieben meine Handtücher und Seifen jeweils nicht lange am Ort liegen.

Einige Wochen später arbeitete ich in einem anderen Spielsalon und mußte unerwarteterweise einmal für diese Arbeitskollegin einspringen. Ich war nicht wenig erstaunt, bei ihr alle meine Tüchlein und etwas Seife wieder anzutreffen. Ich habe die Sachen dann gleich eingepackt.

Unerwünschte Schlafgänger

Das Publikum spürt in kurzer Zeit, was es von einer Aufseherin erwarten kann, und wo die Leitung nicht seriös ist, da versammelt sich bald die übelste Gesellschaft. Natürlich kommt es auch darauf an, wo ein Lokal liegt. Das beste Publikum verkehrt in dem Salon an der Oberdorfstraße und am Hirschenplatz. Es spielen dort auch Studenten und Schüler, was viele Pöbler und Flucher veranlaßt, sich entweder deren Sitten anzupassen oder das Lokal zu verlassen. Die schrecklichste Mischung traf ich an der Langstraße, nahe dem Rolandkino. Diesem Kino verdankte ich dort die einzigen ruhigen Stunden am Tag. Immer 10 Minuten vor 15 Uhr wurde von den Gästen der Rest der Zwanziger und Zehner aus der Rocktasche herausgeklaubt und jeder, dem es noch für den billigsten Platz reichte, schob ab.

In dem Spielsalon an der Langstraße konnte ich nie fortgehen, ohne jede Türe und jedes Fenster nochmals von innen gesichert zu haben. An manchen Abenden entdeckte ich einen Gast, der sich in der Toilette oder im hintern Gang einschließen lassen wollte. Meistens hatten sie mich dann, während der Nacht auf dem Boden schlafen zu dürfen. Bei vielen tat es mir wirklich weh, sie hinausschmeißen zu müssen, da ich wußte, daß sie nirgends ein zu Hause besaßen. Aber es war einfach zu gefährlich, bei all den gefüllten Automaten. Einmal fiel mir bei der abendlichen Kontrolle auf, daß einige Tage hintereinander das Toilettenfenster von innen geöffnet war. Ich meldete die Beobachtung der Polizei. Am Nachmittag des nächsten Tages kamen zwei Polizisten in Zivil und sahen sich die Sache an. Eine Viertelstun-

Foto: Jakob Tuggener

Gottesdienst für Feriengäste
auf la Forclaz, Wallis

de vor Schluß trafen sie wieder ein. Sie benahmen sich zwar unauffällig, aber natürlich waren sofort jene, die sich dafür interessieren konnten, im Bild, und die Sache verlief ruhig. Einige Tage später wurde dann doch eingebrochen, übrigens nicht zum ersten Mal. Heute sind die Fenster zugenagelt.

Sonnenblicke

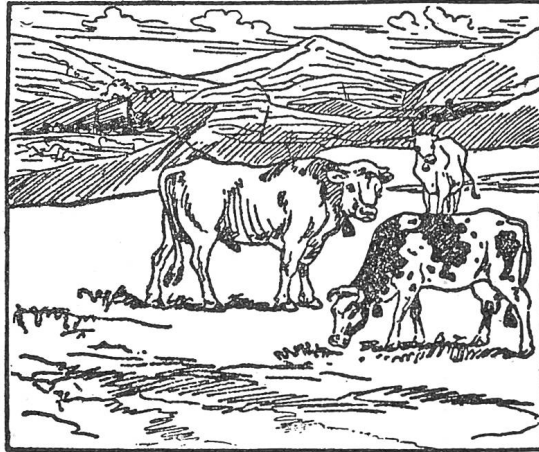
Zu den regelmäßigsten Kunden gehörten Hotelangestellte. Diese erschienen um 14 Uhr in ihrer Zimmerstunde und verschwanden wieder zwischen 15 und 16 Uhr. Ich erinnere mich an einen kleinen, schwerhörigen Tessiner mit kurzen Beinen. Jeden Tag um die gleiche Zeit wechselte er zwei Franken und spielte an seinem Kasten. Nie hörte ich einen einzigen Fluch. Andere Gäste verbringen ihre Mittagszeit bei mir. Zwischen zwei Spielen nehmen sie schnell einen Biß von einem Bürl und einem Savelat, die dann wieder im Hosensack verschwinden. Post- und andere Ausläufer trafen sich im Vorbeiweg schnell zu einem Spielchen. Ihrem keuchenden Atem hörte man es an, daß sie sich in die Pedalen gelegt hatten, um die paar Minuten Vergnügen herauszuschinden.

Aber am rührendsten sind doch die Alten. Alle paar Tage trafen sich bei mir sicher über 70jährige, arme Fraueli. Sie wechselten sofort ihr ganzes mitgebrachtes Geld und dann war alles ringsum vergessen. Die schütterten Ribeli hüpften nur so, wenn sie vor Übermut und Freude herumhopten, und das ganze Lokal wurde von ihrem Triumphgeschrei erfüllt, wenn sie ein Gratisspiel gewonnen hatten.

Auch zwei ebenso alte Großväter gehörten zu den regelmäßigen Besuchern. Als erstes legten sie ihren Tschopen ab, dann wurden die Ärmel zurückgekrempt, die Kragen weit geöffnet, und darauf legten sie los. Wenn diese kamen, wußte ich, daß sie das Lokal kaum vor 23 Uhr verlassen würden.

Ein anderes älteres Paar werde ich auch nie mehr vergessen. Man sah es ihnen an, daß sie nicht oft miteinander ausgingen. Er hatte sie wohl nur mit Mühe überreden können, in den Salon zu kommen. Mit mißtrauischen Blicken verfolgte sie das Treiben in dem vom Zigarettenrauch vernebelten Raum. Sie ließ sich nur widerwillig an den Fußballkasten schleppen. Aber wer am empörtsten tat, als ich erklärte,

VEXIERBILD AUS DER JAHRHUNDERTWENDE



Wo ist der Kuhhirt?

daß ich nun schließen müsse, war diese Großmutter, die ihr Goal seit zwei Stunden mit vor Eifer roten Backen verteidigt hatte.

*

Als ich mich zum erstenmal als Aufseherin vorstellte, ergriff mich vor der Türe ein solcher Ekel und ein solches Elend, daß ich umkehrte. Ich beschloß, mich nie mehr in die Nähe eines solchen Ortes zu begeben. Heute bereue ich es nicht, daß mich dann der Inhaber eines Lokals dennoch überreden konnte, es zu versuchen. Allerdings habe ich es bis heute nicht übers Herz gebracht, meinen Kindern und Enkeln zu gestehen, welcher Arbeit ich nachging. Ich schämte mich schon bei dem Gedanken an ihre Empörung, in die sie bei meinem Geständnis ausbrechen würden, aber ich durfte als Aufsicht auch Schönes erleben. Wie viele konnte ich doch mit freundlichen Worten, einer Tasse heißen Kaffees oder einem Weggli aus ihrer Dumpfheit und Verbitterung herauslösen. Neben den kleinen Gaunern und Strichjungen, sind die Mehrzahl der Gäste eben doch einfach einsame, verschupfte und unglückliche arme Menschen. Allein die Erleichterung, die ich einigen wenigen verschaffte, indem sie mir ihren Kummer erzählen konnten, wägen mir alle andern schlechten Erfahrungen und das mir gestohlene Geld auf.